

Ulrich van Loyen

Strände der Vernunft

Norbert Elias im inneren Afrika

Mit einem Vortrag von Lucien Lévy-Bruhl



Matthes & Seitz Berlin

Ein reifer Mann im weißen Hemd, durchdringender Blick, eine korrekt gebundene Krawatte. Rechts neben ihm kauert ein Jugendlicher, dessen Alter niemand abschätzen kann, so schwarz ist er. Seine Augen sehen in eine Ferne, aus der nichts zurückwinkt. Echolos. Dagegen zeugen der selbstgewisse Stand des Älteren, seine vor der Brust verschränkten Arme, vom Bewusstsein eines historischen Moments. In gemessener Entfernung steht noch ein dritter, helle Arbeitskleidung, durchhärdete Muskeln, eine Knollennase. Der nimmt es, wie es kommt, das macht ihn unsichtbar.

Etwas später brechen diese drei Personen auf: Der mit der Knollennase setzt sich ans Lenkrad eines schweren britischen Gefährts, einer für gut 1000 Pfund erworbenen Blechkiste, die tiefe Spuren in den Sand gräbt. Er fährt unbeirrbar, als sei er hineingeboren worden in diese Tätigkeit. Hinten sitzt der Jugendliche, der unablässig der Landschaft zusieht, wie sie ihm fremder wird. Auf dem Beifahrersitz, nicht ungewöhnlich, schwitzt der große weiße Mann. Immerzu deutet er mit dem Finger auf etwas und spricht Wörter, die niemand versteht. Er will zu einem Dorf im Grenzgebiet, die Umgebung für eine Studie erkunden.

Sie werden aufgehalten von kleingewachsenen und wohlgenährten Beamten der ghanaischen Grenzpolizei, alle vom Stamm der Ewe, die sie emsig umschwirren wie Bienen. Da tritt ein schlanker großer Offizier in einer elegant geschnittenen Khakiuniform hinzu und begrüßt die Kontrollierten ausnehmend laut und freundlich. Während die Grenzpolizisten den Wagen inspizieren, schildert er dem weißen Mann lebhaft und eindringlich die Schönheiten seiner Heimat, des Landes der Aschanti, und preist die modernen Errungenschaften, die der Andere sicher längst bewundert habe. Dazwischen wirft er den Beamten verächtliche Bemerkungen zu, auf die sie aber nicht reagieren. Halten sie sich an die Regeln oder wissen sie bloß nicht, das behauptet der Offizier, wie man mit einem weitgereisten Fremden umzugehen hat? Offenbar nimmt der Aschanti die Rolle eines Aufsehers ein, aber das bedeutet nicht mehr, als dass er nicht ihrer Kontrolle untersteht. Mit dem Weißen spricht er von Gentleman zu Gentleman, empfiehlt Hotels in seiner Heimatstadt Kumasi, die man unbedingt kennenlernen müsse, und sagt, auch dort dürfe er niemandem trauen. Er drückt ihm die aktuelle Nummer des Spark in die Hand, der ältesten Tageszeitung, deren Papier dünn ist wie ein Schleier, in der irgendetwas von einem Eifersuchtsdrama zu lesen ist.

Über die beiden Begleiter fällt kein Wort. Sie stehen hinter dem Wagen und erteilen den Beamten Auskunft. Die Distinguirtheit des Jugendlichen

fällt auf, seine bedächtige Gestik. Er gehört zu den Fante, einer Volksgruppe, deren Sprache hohes Ansehen genießt. Mit den Aschanti gelten sie zwar als verwandt, teilen aber vor allem eine jahrhundertlange Konfliktgeschichte. Die Aschanti trieben Kriege, die Fante Handel. Von Beginn an haben sie sich deshalb an der Goldküste mit den Briten verbunden. Ob daraus neue Unterwerfung oder Allianz auf Augenhöhe resultierte, hing nicht zuletzt an der Aggression der Aschanti und daran, welchen Schutz die englischen Forts boten.

Vielleicht wird der junge Mann einmal Gelegenheit haben, darüber zu berichten, wie der weiße Mann mit dem weißen Hemd dem Offizier zuhört, der ununterbrochen auf ihn einredet, gestikuliert, und englische Ausdrücke mit solchen aus seiner Sprache mischt. Und der Mann, der den Weißen von einem Lehmendorf ins andere und von dort in die Stadt, von da die Küste entlang, in die Savanne und an den Rand des großen Waldes fährt, wird nur wenig später nicht minder bebrillte und nicht minder kahlköpfige, weitaus schwerere Männer durch die Gegend zu transportieren haben, nur dass es sich um Aschanti handeln wird, statt um diesen Deutschen, der ein Engländer ist, oder um die Engländer davor, die der Vater des Fahrers von ihrem an der Küste gelegenen, unschuldig weißen und traumhaft orientalisches anmutenden Schloss Christiansborg zu den Ausläufern der Akwapim-Hügel zu kutschieren pflegte, dorthin, wo der Kakao wächst.

Der weiße Herr, der, selbst wenn er zwischen all diesen Personen weilt, nicht in ihrer Mitte steht, und von dem jedes Bild ein Zufallstreffer ist, so sehr er sich auch um repräsentative Haltung bemüht, der stets ein Beispiel geben möchte, das über den Anlass des Fotos hinausreicht, dieser Herr wird noch eine Weile vergeblich hoffen, dass die Zeit sich abrollt wie ein Faden, den man vor- und zurückverfolgen kann. Dabei wird er sich verstricken und hinfallen und sich erst wieder erheben können, nachdem er die Illusion des Fadens eingesehen hat. Der Jugendliche und der Mann mit der Knollennase werden den imaginären Stricken zusehen und denken, der weiße Herr tanze. Sein Gesicht wird sich verziehen und verdüstern, und um die Fassung zu wahren, wird er eine Maske benötigen. Eine schöne, ebene, weiße Maske. Aber zunächst einmal steht er hier an diesem ghanaischen Kontrollposten und wägt den Klang der Worte, die er nicht versteht. Ungewiss bleibt, wann die Reise weitergeht, doch mit dieser Ungewissheit kennt er sich aus.



Maske der Bamako, Foto von Gisèle Freund

Norbert Elias, Vater einer Kulturtheorie, um die es heute unter dem von ihr eingeforderten common-sense stiller geworden ist, war dreißig Jahre ein Gefangener seines Misserfolgs, bevor er fast genauso viele Jahre im Gefängnis seines Ruhms zubrachte. Dazwischen liegt ein Aufenthalt an der frisch dekolonialisierten Westküste Afrikas.

Für Elias ergab sich am Ende seiner Laufbahn als Senior Lecturer in Leicester im Sommer 1961 der erste Kontakt zur neu gegründeten, mit der Londoner Universität partnerschaftlich verbundenen Hochschule in der ghanaischen Hauptstadt. Laut Ausschreibung wurde ein Entwicklungssoziologe gesucht. Sein Vorgesetzter Ilja Neustadt, wie Elias ein deutscher Exilant, war dort im Vorjahr Gastprofessor gewesen und hatte wohl den Kontakt hergestellt. Im Januar 1962 erhielt Elias den Zuschlag, am 4. Oktober hob sein Flugzeug ab. Zunächst für ein Jahr vereinbart und vergütet mit 3.000 Ghanaischen Pfund sowie der Unterkunft in einem ehemaligen Herrenhaus, wurde der Vertrag schließlich um ein weiteres Jahr verlängert. Die jeweiligen Sommer durfte er in England verbringen. Elias war damit erstmals in seinem Leben das, wofür er nach Meinung seiner späteren Assistenten

sogar in die Mongolei gegangen wäre: Professor. Nur um die Erstattung seiner Klimaanlage kämpfte er vergebens.

Die Unwahrscheinlichkeit dieser späten Berufung korrespondierte mit den vielversprechenden Anfängen eines Gelehrten, der aus einem weitgehend säkularen jüdischen Elternhaus in Breslau stammte und dessen große theoretisch zu bewältigende Erfahrung der Erste Weltkrieg und die Regellosigkeit der Feindschaft gewesen waren. Elias hatte bei Karl Mannheim in Heidelberg und Frankfurt an einer Habilitation gearbeitet, als 1933 die Emigration – zuerst nach Frankreich, anschließend nach England – unausweichlich wurde. Im Reading Room des British Museum saß er, leidlich bezuschusst von einem jüdischen Flüchtlingskomitee, an der Fertigstellung des Manuskripts für ein je nach Perspektive hoffnungslos utopisches oder weltweises Buch: den *Prozeß der Zivilisation*. Das Werk postulierte die Entwicklung von emotionaler und sozialer Unbändigkeit zu sozialer und psychischer Selbstkontrolle, von Fremd- zu Selbstzwang, wobei Elias auf zunächst marginal erscheinende Beispiele (z.B. das »Schneuzen«) zurückgriff. Im Exil glaubte er, eine Last sei von ihm genommen, doch war das Gepäck nur auf den ersten Blick leicht: Später ließ er seine Kollegen in der jungen Bundesrepublik wissen, er habe als einer der letzten einen Vortrag in Marianne Webers Salon am Neckar halten dürfen. Den Verlust der Eltern, die in Breslau geblieben waren, verwand

er nie. Nachdem Elias 1940 gar als »enemy alien« für einige Monate auf der Isle of Man interniert worden war, versuchten befreundete Intellektuelle ihn zur Weiterreise in die USA zu überreden. Klaus Mann, der von dem Buch gehört hatte, schrieb: »Man hat dort eine Menge übrig für die Art von Studien, die Ihre Spezialität zu sein scheinen. Gut möglich, dass Sie eine Stelle finden und in der Lage wären, Artikel zu publizieren und eine Vorlesungsreise zu unternehmen.«¹ Aber für Elias, zeitlebens bemüht, der Mitwelt das Bild eines gelassen-genügsamen Forschers zu vermitteln, sollte es anders kommen. Er blieb in England, gab in einem Idiom, das zugleich Dankbarkeit und Verachtung gegenüber seinem Bestimmungsland ausdrückte, Vorlesungen an der University of London, bevor er ab 1952 in der nicht weiter bemerkenswerten Universitätsstadt Leicester Anstellung fand. Soziologie als Geschichtsphilosophie rückte offiziell in den Hintergrund, obschon es weiterhin das Thema zahlreicher Projektentwürfe war – so arbeitete Elias um 1946 an einer europäisch-asiatischen Einflussgeschichte, die ähnlich wie Benedict Andersons *Erfundene Nation* den asiatischen Nationalismus nicht zuletzt als Effekt der durch die Europäer eingeführten Massenmedien darstellte. Vordergründig beschäftigte sich Elias mit Community-Studies, besonders mit der Studie über *Etablierte und Außenseiter*, in der beide Gruppen als eine »Figuration« gefasst werden, die nur aus ihrer Verflechtung, nicht aus den einzel-

nen Elementen und schon gar nicht aus intentionalen Akten erklärt werden kann. Das Modell der »Figuration« hatte Elias bereits in der Zwischenkriegszeit entwickelt; die nach dem Aufenthalt in Ghana endlich druckfertig gemachte Studie über die *Höfische Gesellschaft* führt es vor Augen.

Die Studien verschiedener sozialer Gruppen und der Möglichkeiten ihres gelingenden Zusammenlebens entsprachen nicht zuletzt der in Ghana geforderten Expertise. Elias hatte darauf in seinem Bewerbungsschreiben explizit hingewiesen. Im bis 1957 britischen Kolonialgebiet war der vormalige Befreiungskämpfer Kwame Nkrumah (1909-1972) damit beschäftigt, mittels Fünf- und Siebenjahresplänen aus widerstrebenden Ethnien eine Nation zu errichten. Dafür hatte er dem Gebilde den Namen eines sagenumwobenen Königreichs der westlichen Sahelzone gegeben, das nach einer Überlieferung auf israelitische Einwanderung im 3. Jahrhundert vor Christus zurückgehen sollte, und im 13. Jahrhundert durch die hereinbrechende Islamisierung zugrunde gegangen war. Wie viele afrikanische Politiker war auch Nkrumah an einer christlichen Missionsschule und später im Ausland ausgebildet worden und wusste sehr wohl, dass am Anfang einer Politikerkarriere die Proklamation der eigenen Peer-Group stand. Sein Politikstil wird heute als der eines »Propheten« interpretiert, der indes außerstande war, die unter familistisch-tribalistischem Erwartungsdruck stehenden Mitglieder seiner Regierung und Bü-

rokratie an sich zu binden. Mit der Einführung eines afrikanischen Sozialismus – der als Wiedererweckung eines vorkolonialen ›natürlichen‹ Sozialismus gelten sollte – begründete er seinen Personenkult sowie die Zensur und Kriminalisierung missliebiger Politiker. Die Ausweitung des Unabhängigkeitskampfes zum Kampf für die »United States of Africa« suchte die Fliehkräfte der jungen ghanaischen Gesellschaft zusammenzuhalten und war eine Zeit lang auch im Westen attraktiv.²

Die Entschiedenheit, mit der Elias zu neuen Ufern aufbrach, schien manchem nicht geheuer. Aber war sie wirklich nur dem Willen geschuldet, die Macht eines umstände halber beschädigten Lebens zu brechen? »Viele meiner Freunde hielten mich für verrückt – schließlich war ich schon über 60. Aber ich habe eine immense Neugierde auf Unbekanntes«, erklärte Elias in seinem großen autobiografischen Interview von 1990.

Doch regierten sublimere Sehnsüchte. Im selben Interview räumt Elias ein, kein genuin afrikanisches, sondern ein kulturhistorisches Interesse mit diesem Aufenthalt verbunden zu haben. Wie manch deutscher Reisende vor ihm suchte er die Griechen, das große Übergangsvolk:

»Ich hatte immer die Vorstellung, daß unser Verständnis der griechischen Zivilisation, die mir vom humanistischen Gymnasium her vertraut war, getrübt ist, weil wir uns nicht wirklich klarmachen, daß es sich dabei um eine

relativ – ich möchte nicht sagen: primitive Gesellschaft, aber um eine Gesellschaft auf einer anderen Entwicklungsstufe handelt. So wissen wir, daß die Griechen ihren Göttern Stiere opferten. Für uns ist das Literatur, und wir sehen auf dem Parthenonfries, wie der Stier zum Altar geführt und geopfert wird. Aber ich wollte das alles einmal mit eigenen Augen sehen, hervorquellende Eingeweide, das spritzende Blut.«³

Diese Äußerung post festum wird durch wenigstens einen Text aus dem afrikanischen Lebenszusammenhang beglaubigt. An den Griechen interessierte Elias nicht so sehr die Wirklichkeit der Götter, wie sie Heidegger, Walter F. Otto oder andere Kulturdenker umgetrieben hatte, als vielmehr die Wirklichkeit der mit den Götternamen zugedeckten Taten, die Distanzierungsleistung nicht minder als das, wovon die Griechen sich distanziert hatten. In diesem Sinn galt es die griechische Archaik im afrikanischen Primitiven zu finden, ebenso ihre Verwandlung. Um die Wahrheit eines einzigen und unveränderlichen Seins, zu dem die heutigen Menschen mehr oder weniger Fußnoten darstellen, ging es demnach nicht. Die Äußerung von 1990 unterstreicht zum einen den Glauben an die Universalität des Zivilisationsprozesses, zum anderen den an die afrikanische Rückständigkeit. Ghana sollte für den Prozessdenker die Rolle des Labors einnehmen, in dem ein globaler und darum wenig anschaulicher Prozess seine lokalen

Voraussetzungen zeigte und einlud, ungewöhnlich nahe an die Reagenzgläser zu treten. Außerdem: Bedeutete nicht für den, der Vater und Mutter in der Shoah verloren hatte, der Zivilisierung in zentralen Momenten zuzuschauen, dass der Zivilisationsbruch verwindbar war?

Dass mehrere, unter Umständen beschwiegene Motive Anlass für den Aufenthalt waren, scheint die Wahrnehmung der ghanaischen Realität nicht immer befördert zu haben. Deren beschleunigte Modernisierung, die trotz aller Rückgriffe auf ›das Afrikanische‹ vor allem das zurückgelassene westliche Strandgut absorbierte, hätte Elias wie Mimikry vorkommen können, allein schon, weil seine neue Universität nach dem Vorbild von Oxford und Cambridge eingerichtet war, mit Colleges und Roben tragenden Studenten und mit Professoren, die an einer erhöhten Tafel aßen. Den parodistischen Zug, den das Kolonialwesen in den Händen seiner Überlebenden annahm, die National- und Gerichtsversammlungen mit weißen Perücken, diese persiflierten englischen Totemmahlzeiten, vermerkt Elias nirgends. Vielleicht, weil ein Westafrikaner immer tänzelnd und singend über die Straßen zieht, wie jemand sagte, der es wissen muss. Vielleicht, weil Elias selbst einer Parodie des europäischen Professors entsprach, er, der nicht Auto fahren konnte, dafür zwei einheimische Chauffeure beschäftigte und mit einer Kamera bewaffnet die Dörfer durchstreifte. Die Fotos seines Mitarbeiters – Willy

Smith-Lamou  , der später in Baltimore als Afrikanist lehren sollte – zeigen: Elias schoss nicht nur Bilder der Forschungsobjekte, er schoss auch zurück. Er wusste sich als Teil des Prozesses, den er beobachtete. Er entlarvte die auf ihn gerichteten Blicke der anderen, der Einheimischen wie der Wissenschaftler, er war vielleicht stolz darauf. Als Europäer in Ghana wusste er sich als Forschungsobjekt genauso wie als -objekt. Auf einer tieferen Ebene drückt der Kommentar der Blicke vielleicht auch den Trotz dessen aus, der Deutscher und Brite auf Widerruf war, und der in Afrika Handlungsinitiative eroberte.

Man betraute Elias zeitig mit einer nicht unerheblichen Aufgabe in einem Großprojekt. Es handelte sich um das Volta-Basin-Research-Projekt, eine Studie zur Umsiedlung von Dorfgemeinschaften, die dem Bau des gr  o  ten jemals errichteten Stausees im Wege standen. 78.000 Personen wurden in neugebaute Siedlungen transferiert, um das Land fluten zu können. Es war eines der Modernisierungsvorhaben unter Pr  sident Kwame Nkrumah, das die Frage aufwarf, ob die sozialen Strukturen des vormodernen Ghana in neuer Umgebung   berleben würden, oder ob man die Prinzipien, nach denen Gemeinschaft funktionierte, innerhalb des Umsiedlungsprojekts erst schaffen müsste. Die Entscheidung darüber, was   berleben sollte – oder was man als überlebensfähig zu interpretieren hatte – traf der Staat. Nicht zuletzt ging es um die Frage, ob man den alten Dorfeinheiten

architektonisch Rechnung tragen oder sie durch gesichtslose Hochhäuser ersetzen sollte. Aus heutiger Perspektive erscheint es symptomatisch für Nkrumahs Politik, das gewachsene Prinzip lokaler »Chieftaincy« zugunsten einer zentralistischen, nach dem Führerprinzip geordneten Gesellschaft aufzugeben.

Am 1.11.1962 diktiert Elias an den Kölner Soziologen René König, der gerade in Zentralasien lehrt:

»Wie Sie sich wohl vorstellen können, empfinde ich mein Leben und Arbeiten hier als eine sehr anregende Erfahrung. Sie mögen in Afghanistan ähnlich wie ich hier erfahren, dass man nicht Soziologie in ›fortgeschrittenen‹ Gesellschaften unterrichten kann, ohne ein gutes Verständnis der vorindustriellen Gesellschaften zu haben, und natürlich ist alles, was ich hier lerne, und ich lerne ununterbrochen, Wasser auf den Mühlen meiner Entwicklungssoziologie.«⁴

König war während des Krieges im Schweizer Exil gewesen, nach seiner Rückkehr wurde er ein bedeutender Vermittler der Durkheimschule, auch setzte er sich für die Publikation von Elias' *Der höfische Mensch* (später: *Die höfische Gesellschaft*) bei Kiepenheuer ein. In den späten siebziger Jahren begann er eine entwicklungssoziologische Studie zu den Ureinwohnern in Arizona, mit dem bangen Titel *Indianer, wohin?* Enthusiasmus für das Kollektive war ihm fremd, seine Antworten auf die

Elogen des Kollegen sind entsprechend verhalten. Im nächsten Jahr schreibt ihm Elias erneut:

»Community Development ist Teil ihrer [der Studenten] Spezialisierung. Und ich bin sicher, Sie würden gern mit eigenen Augen die außerordentliche Entwicklung neuer Gemeinschaften in diesem Land beobachten, wie sie durch das Department für Soziale Wohlfahrt und Kommunalentwicklung finanziert und organisiert werden. Die neue Siedlung bei Tema und jetzt die Wiederansiedlung von ungefähr 70.000 Leuten stehen beispielhaft dafür.«⁵

War der frischgebackene Professor wirklich so begeistert, sah er über die zu erwartenden Verluste hinweg? Oder glaubte er, die lobenden Worte seiner ghanaischen Schreibkraft schuldig zu sein? Es liegt nahe, die Berichterstattung nach Deutschland vor dem Hintergrund eines durch die Erfahrung der Weimarer Republik geprägten Begehrens nach dem Staat als Voraussetzung innerer Befriedung und guten Lebens zu deuten. Hinzu kam, dass sie mit den von der Bevölkerung geäußerten Erwartungen übereinstimmte, wobei niemand genau angeben kann, unter welchen Umständen diese Äußerungen zustandekamen. Dagegen standen Befürchtungen wie Erfahrung der Ethnologen, die Durchsetzung staatlicher Ordnung – also dessen, was Elias häufig als »Integration auf einer höheren Ebene« bezeichnete – gefährde die lokalen Reser-

ven und rücke die Menschen in eine Zone der Verfügbarkeit, vor der sie im ›vormodernen‹ Zustand geschützt gewesen waren. In diesem Kontext stellt sich durchaus die Frage nach der praktischen Verantwortung des Wissenschaftlers, der die Verifizierbarkeit seiner These vom Zivilisationsprozess dort hätte einklammern müssen, wo er wie in Ghana auf eine Administration traf, die den »process« exekutierte, ihn als »progress« verkaufte und etwaige Verlustrechnungen mit kolonialem Datum versah. Dass dies zudem in einem Land passierte, das die Träume manches altgedienten deutschen Führerapologeten erregte, der seine früheren rassistischen Ressentiments jetzt zugunsten ›der Sache‹ begrub und seine Kompetenz im sozialen ›Change-Management‹ feilbot, macht die Angelegenheit nicht besser. – Und führte zum Zerwürfnis mit René König. Im Herbst 1963 sollte Professor Karl Pfeffer, laut König ein »sehr aktiver und exponierter Nazi mit außerordentlich niedrigem Niveau« eine Vorlesung halten. Von König informiert, ging Elias ihm zwar aus dem Weg und warnte die Universitätsleitung, wollte ihn jedoch nicht ganz verprellen. Seine Vorsicht, die er über die Jahre auch gegenüber anderen deutschen Wissenschaftsgrößen an den Tag legte, rechtfertigte er so:

»Folgende Umstände muss ich in Betracht ziehen: Ich hasse Rachlust, besonders wenn sie als umgekehrter Antisemitismus von Juden gegenüber Deutschen daherkommt. Man kann keine

Rache über Jahrzehnte austragen. Ich muss außerdem die Lage meiner ghanaischen Studenten bedenken.«⁶

König verzieh Elias nie, bei einem in Deutschland anberaumten Treffen ließ er sich verleugnen.

Sämtliche Quellen und Abbildungen befinden sich, sofern nicht anders angegeben, im Besitz des *Deutschen Literaturarchivs Marbach* (DLA).

Erste Auflage Berlin 2012

Copyright © 2012

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Göhrener Str. 7 | 10437 Berlin

info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten.

Druck und Bindung: ART DRUK, Szczecin

Umschlaggestaltung nach einer Idee von Pierre Faucheux

www.matthes-seitz-berlin.de

ISBN 978-3-88221-596-0